

# Die „Insel“

Liebe Gerd,

mit Literatur hat das alles  
nicht viel zu tun aber ich hoffe  
es kommt etwas 'vom Leben' rüber  
+ ich glaube "Frohblumen" sind  
es auch nicht. Brüder Fritz + Suzanne  
und sei selbst sein wert von  
"dem Zahlenlosen" + seiner  
Linda. Grüße auch an  
Torsten.

H.H. 14/8/01

Ge. Walle

Die auf der Nachtseite leben  
Wie am Bahndamm das Gesträuch  
Ihr könnt sie nur selten sehen  
Aber immer sehen sie Euch.

FREDDY

„Nachts trieb ich mich auf 'm Bahnhof 'rum.

Dort sah ich 'ne Puppe und die legte ich um.

Ich tat's ihr von hinten

Ich tat's ihr von vorn

„Na was denn?“

Ruhe!

Ich tat's ihr aus Liebe

Ich tat's ihr aus Zorn

rrrrrrrrrrrrrr

Oh Mabambaluba!

Ich tat's ihr bei'm Tango,

das war wundervoll

Ich tat's ihr bei'm Mambo

und bei'm Rock'n Roll.

Oh yes!

Die Puppe stand auf mich

Ich soff in der „Adra“

Sie ging auf den Strich.

Sie brachte jeden Tag 50 Mark in bar.

Ich liebte sie heiß – sie war wunderbar

Oh mabambaluba

Und das ging ab so ein ganzes Jahr

Und die Zeit, die lief wunderbaaar!

Tutti Frutti!

Und das Jahr war so grade vorbei

Da kam' die Bull'n von der Polizei.

Und wie ich auch schwur, und wie ich auch log:

Das Drecktier war link und ich ging hoch.

Ich saß in der „Ulm“ und poppte Gespenster.

Yes, Sir, der Freddy war weg vom Fenster!

Jetzt such' ich 'ne Neue, die auf mich steht

Und nachts für mich auf die Rennbahn geht

Mababaluba mabambum!

Der junge Mann mit der langen, schlacksigen Figur im abgetragenen grauen Anzug und dem blauen Wollschal um den Hals singt sein Lied im Rock'n Rollrhythmus.

Er begleitet sich dazu, indem er mit den flachen Händen auf den Tisch schlägt.

Freddy: vor einem Monat aus dem Knast entlassen. 23 Jahre alt.

Beruf: Zuhälter, Gelegenheitsdieb, Nassauer und Pumper, wie fast alle „Insel“ – Gäste.

Wenn ihm das Wasser bis zum Hals steht oder wenn sein letztes Hemd schon so zerrissen ist, daß es sogar hier auffällt dann arbeitet er ein paar Tage am Hafen. Schiffe ausladen, Waggons umladen.

Haben Sie schon 'mal am Hafen gearbeitet?

Ich kann Ihnen sagen, das ist hart, selbst wenn man an Arbeiten gewöhnt ist.

Die „ständigen Arbeiter“ der Speditionsfirma schreien die Penner, die Gelegenheitsarbeiter für einen Tag, an, treiben sie an wie Sklaven. Sie selbst sind ja mehr. Sie sind anständige Arbeiter. Die Anderen: Gesindel.

Mal verschnaufen, nachdem du zwei Stunden Säcke geschleppt hast? Verrückt geworden, was?

Ja, hier wird gearbeitet und nicht 'rumgestanden!

So ist das am Hafen.

Wenn Du 'mal austreten willst, dann pisse aber nicht zu lange! Du wirst hier bezahlt, damit Du ladest und nicht um im Großvatertempo Deine Stange Wasser in die Ecke zu stellen.

Man erkennt die festen Arbeiter schon daran, daß sie einen Arbeitsanzug anhaben. Die „Anderen“ arbeiten in den Klamotten, die sie eben haben. Im selben Anzug oder Pullover, den sie zum Tanzen und zum Saufen, zum Spaziergehen und zum Pennen tragen.

Das sind *die*, denen jeder etwas sagen kann

Die eine Schicht halten *die* schon durch. Müssen *die* ja! *Die* brauchen doch die 15 Mark und 30 Pfennige, die sie am Abend kriegen.

Auszahlung ist sofort nach der Schicht.

Da stehen sie vor dem Büro in ihren schmutzigen Klamotten, heute abend 'mal sauber gewaschen. Am Hafen gibt es einen Waschraum mit fließendem kalten und warmen Wasser.

Da dürfen *die* sich auch waschen, nachdem die „Festen“ sich gewaschen haben und wenn dann noch warmes Wasser da ist, können *die* sich auch unter die Dusche stellen und sich zu dritt an einem Handtuch abtrocknen. Einer hat ja meistens ein Handtuch dabei.

Irgend einer hat auch einen Rasierapparat. Und Seife auch. Seife liegt auch meistens noch herum.

Und manchmal ist ein Schrank noch offen, von den „Festen“. Da kann man eine Schachtel Niveacreme oder ein Handtuch oder ein Stück Seife, ein Paar Socken oder irgendetwas abstauben.

Hellmuth hat sogar einmal einen Ring in einem offenen Spind gefunden. Einen goldenen Ring mit einem schwarzen Stein. Für den hat er im Pfandhaus noch 35 Mark gekriegt und für den Pfandschein noch einmal 4 Mark. Aber so etwas ist selten. Ein Glückstreffer sozusagen.

Es gibt aber auch welche unter den Pennern, die nicht klauen.

Aber das ist die unterste Stufe, das sind die, die nie Geld haben, die ewigen Bahnhofspenner.

Warum sie sich nicht eine feste Arbeit suchen?

Ja, wo denn? Unter zwanzig hat 'mal einer seine Papiere fast in Ordnung. Fast. Ganz in Ordnung sind sie nie. Wo die sind? Schulterzucken. Geklaut, verloren. Wozu lange fragen – die sind eben weg. Und am Hafen brauchen sie keine Papiere.

Der Meister sucht noch zehn Mann, zwanzig stehen da, treten sich die Sohlen krumm, warten.

„Name?“

„Fred Weiler“

„Geboren?“

„Ja. 30. 7. 32.“

„Wo?“

„Köln“

„Wohnsitz?“

„Bahnhofsunker“

„Gut. Tor 3 zu Meister Kühne.“

Ab. Der Nächste.“

Stimmt das, was der Junge gesagt hat?

Wen interessiert das?

Die Hauptsache er ladet die Henkokisten aus.

Wenn er zufällig, und es gibt ja Zufälle, eine Lohnsteuerkarte vorlegen kann, dann bekommt er 16 Mark und 40 ausgezahlt. Sonst wird eben einfach der höchste Steuersatz einbehalten.

Das sind die Einen; die wirklichen Ganoven heben verächtlich die Oberlippe: Penner, doofe Hunde. Ziehen obdachlos von einer Stadt, von einem Bahnhof, von einem Caritasheim zum nächsten. Betteln mitunter auch. Sind übel dran im Winter. Bahnverbotsverbot. Wo sollen sie pennen? Im Sommer ist es besser. Da liegen sie am Rhein. Manche kommen, weiß der Teufel wie, zu einem Zelt.

Andere haben Glück und können ein paar Nächte bei einer Nutte im Zelt, seltener schon in einem Zimmer, mitschlafen.

Im Sommer ist es schön Penner zu sein.

In der großen Stadt gibt es dreizehn Stellen, wo man umsonst etwas zu essen bekommt: Krankenhäuser, Heime, Caritas.

Morgens kann man in der Vorstadt einige Milchflaschen und Brötchen vor den Türen abstauben. Die leeren Flaschen kann man dann für zwanzig Pfennige das Stück wieder verkaufen. Das sind die Zigaretten.

Man kann es auch noch anders machen. Zum Beispiel einen Groschen in die Hand nehmen und am Bahnhof gut gekleidete Reisende höflich fragen, ob sie einem wohl eine Zigarette verkaufen können.

Klar können die das, und welcher gut gekleidete Reisende nimmt schon den Groschen. Er handelt doch nicht mit Zigaretten!

„Da nimm!“

„Danke sehr, danke schön und gute Reise!“

„Ja, ist schon gut, hau' nur ab!“

Auf diese Weise kann man in einer Stunde zwanzig Zigaretten zusammen haben.

Oh, das geht alles!

Aber wie gesagt: unterste Klasse. Ganz unten!

Wohl kann es einem richtigen Artisten, so nennen sich die besseren Penner, die kleinen, aber auch die größeren Ganoven, passieren, daß er ein paar Tage arbeiten muß. Herrgott, Arbeit schändet nicht, aber man darf, verdammt noch mal, nicht so tief sinken, wenigstens nicht so lange man jung ist, seinen Lebensunterhalt davon zu bestreiten. Wenigstens nicht, indem man am Hafen arbeitet. Oder beim Kohlenhändler, die suchen auch immer noch welche für's halbe Geld.

Doch wieder zu Freddy. Er hat aufgehört zu singen. Der Junge ist ein Naturtalent. Er denkt sich seine Songs während des Vortragens aus. Manchmal taucht eine Zeile, manchmal auch ein ganzer Vers, in einem späteren Lied wieder auf, aber meistens sind es neue Worte, mit denen er die ewig gleichen Geschichten erzählt; das kommt ihm alles so von allein, 'so aus'm Stegreif'. Die Musikbox neben ihm regt ihn an mit ihren ewigen Rock'n Rolls.

Vier Männer sitzen noch am Tisch. Drei davon sind 'Artisten'. Einer ist fremd. Man sieht das, schon am Anzug und am Gesicht. Beides ist sauber und frisch, wie sein Hemd und die Kravatte.

Und er hat Geld, der 'Nicht-Insulaner'.

Sein Bierdeckel ist schon rundum bemalt mit Strichen, aber nach dem Song von Freddy bestellt er noch einmal eine Runde.

Die Stimmung steigt. Werner, der Kellner, der in diesem Revier bedient bringt wieder fünf Helle und 'eins für sich'.

Werner ist der beliebteste Kellner in der 'Insel'. Dreißig Jahre alt, gut durchtrainiert, er war früher Schockboxer, das ist Rummelplatzboxer.

Schockboxer waren übrigens alle Kellner in der 'Insel'. Außer Henry.

Aber Werner ist loyal. Nicht so ein Schwein wie Walter, der einem Jungen wegen einer Mark sofort die Lippen blutig und die Augen blau haut.

Das ist nicht übertrieben. Gestern erst hat er es wieder vorgeführt. Und der Junge hätte die Mark noch gebracht. Dreimal hat er ihn zu Boden gehen lassen.

„Krieg' ich die Mark! Krieg' ich die Mark!“

Der Junge hat geblutet wie ein angestochenes Schwein, die Oberlippe war aufgeplatzt bis zur Nase. Dann hat er ihn auf die Straße geschmissen.

„Nasser Freier! Päh!“, hat er noch gespuckt. Nachmittags halb drei.

Jetzt ist es vormittags. Gleich zehn. So ein Ding würde Werner nie machen, aber auch Toni nicht oder Mani, Henry sowieso nicht.

Walter war sechs Jahre auf dem Schock gewesen. Zwei Jahre Profi. Er hatte ein Haus stehen, mit Schwimmbassin und Rasen. War noch hoch abzuzahlen, aber trotzdem, und ein Superhuhn als Frau. Korrekt verheiratet. Früher hatte er vier Stück am Laufen. Erzählt man. Jeden Abend so zweihundert Mark, außer dem, was er selbst noch anschaffte. Und nie hochgegangen dabei. Er hat eben immer gearbeitet. Als Boxer, als Kellner, auch 'mal auf dem Bau – 3,30DM die Stunde – immer mit Steuerkarte. Er war eben clever, aber was nützt es, ein großes Schwein war er auch; wie gesagt. Man brauchte bloß zu sehen, wie er die Jungen anpflaumte, wenn sie mal nur soviel Geld einstecken hatten, daß sie in fünf Stunden nur ein oder zwei Bier trinken konnten. Trinken natürlich konnten sie mehr, aber eben nicht bezahlen.

„Soll ich Eis bringen? Oder 'ne Wärmflasche, he!“ brüllte er los, daß selbst Schlummernde aus ihren Winkeln erschreckt hochfuhren. „Entweder Ihr verzehrt was oder macht'n Satz! Nasse Freier!“

Und so etwas zu den Stammgästen.

Oder wenn er aus anderen Revieren die Mädchen wegloste.

„He, Maria und Hilde, kommt 'mal rüber. Sektfreier! Sofort 'n Picolo will ich seh'n! Wird's bald oder wollt Ihr nicht!“

Ja, da mußten sie wohl wollen. Sie durften es nicht verderben mit ihm. Eine andere Wartehele als die 'Insel' hatten sie nicht. Aber das Miese daran war, daß er die guten Mädchen aus den anderen Revieren zu sich lockte und so natürlich bessere Kassen fuhr als die Kollegen, auch wenn für die Mädchen selbst garnichts drin war. Die guten Kassen machten ihn wieder

I

nteressant für Henry, und der war der Mann von Lola und der gehörte der Schuppen.  
Aber wer wollte mit Walter schon anbändeln, der hatte zu harte Pfunde drinnen und war auf  
keinen angewiesen.

Ein bißchen viel von Walter, meinen Sie?

Nein, meine ich nicht. Walter war wichtig in der 'Insel'.

Es hing nicht zuletzt davon ab, wer bediente, wenn man nur zwei Mark dreißig in der Tasche  
hatte.

„Also Prost dann!“ sagt der Mann, der nicht von hier ist. Und „Prost“, sagen die Anderen.  
Freddy und Hans und Paul und Manfred.

Einen guten Zug haben sie alle.

Freddy ist übrigens verheiratet. Mit einer sanften, dicklichen Frau mit einem verschlafenen  
Gesicht.

'Kälbchenschнауze', nennt Paul sie. Manchmal, aber selten, bringt Freddy 'dat Käthi', so  
heißt das sanfte Mädchen, das, wie man sagt, noch nie anschaffen gegangen ist, mit in die  
'Insel'.

Käthi weiß nicht, daß Freddy immer hier sitzt. Sie paßt zu Hause auf die zwei Kinder auf.  
Drei Jahre und zwei Jahre sind sie alt. Margitta und Heinz.

Wenn Freddy morgens geht und ihr noch einmal einen Kuß auf den schlafheißen Schmoll-  
mund drückt, sagt er, daß er Arbeit suchen wolle; aber wer kann schon verlangen, daß er sei-  
nen noch halbwegs guten Anzug am Hafen versaut?

Lässig den blauen Schal um den langen, dünnen Hals geschlungen und rin in die 'Insel'. Mor-  
gens um sieben Uhr wird geöffnet. Zwei Groschen in die Musicbox, 'Susi Rock!', schreit  
Peter Kraus, der deutsche Elvis Presley.

Lässig verbeugt Freddy sich vor der Ilse oder dat Helga oder irgend einer der Anderen, die  
schon zehn vor sieben draußen warteten um wieder in den Raum eintreten zu können, den sie  
als 'zu Hause' fühlen. „Werner, ein Helles!“ Das zischt.

Ach ja, man fühlt sich wieder wohl, man ist zu Hause!

Hans ist auch schon da. Er ist am Stochern heute. 'Stochern' heißt die Ofenheizung zu bedie-  
nen (mit einem Feuerhaken stochert man in der Glut herum). Dafür kann er frei trinken. So  
fünf, sechs Bier. Geld gibt es nicht. Ein beehrter und nur an bevorzugte alte 'Insulaner' tage-  
weise vergebener Job.

Bis zum Mittag hat Freddy, wenn's nicht mit dem Teufel zugeht, ein Paar Lederhandschuhe  
abgestaubt oder für einen Anderen am Bahnhof verkloppt.

„Ein Paar Lederhandschuhe, fast neu, prima Schweinsleder, kosten 28 Mark und 50 im Kauf-  
haus. Für fünf Mark gehen sie weg! Mensch, greif' zu, das ist doch kein Geld nicht!“

Vielleicht hat er auch einem der Mädchen einen Zwanzigmarkfreier besorgt. Sechs Mark für  
die Vermittlung, das ist doch nicht zu viel.

Irgend etwas klappt fast immer. Von zehn bis fünfzehn Uhr arbeitet das Käthchen ja im Haus-  
halt. Bei einem pensionierten Justizangestellten und seiner schlecht gelaunten, immer kranken  
Frau.

'Der alte Bock', wie sie ihn für sich nennt, faßt ihr zwar manchmal unter den Rock und will  
auch so noch 'Schweinerlein', aber dafür schenkt er ihr dann auch fünf Mark und wenn sie  
droht, es seiner Frau oder ihrem Mann ('der ist so furchtbar eifersüchtig') zu sagen, gibt er ihr  
manchmal noch zwei Mark oder ein Paar Strümpfe fast neu, als Schweigegegeld ('Wo er die  
bloß her hat, von seiner Alten bestimmt nicht?').

Einmal erzählte sie Freddy davon und sagte, sie wolle da nicht mehr hingehen zum Putzen.

„Der denkt wohl, ich bin `ne Hure, der alte Sack. Ich geh' da nicht mehr hin. Kein Stück mehr. Was der alles von mir verlangt, die Sau. Der wird immer schlimmer!“

Freddy hört sich das alles an und Freddy denkt, daß 20 Mark, und soviel bringen ihr nämlich die Gefälligkeiten bei dem Alten in der Woche ungefähr ein, immerhin ein Pfund sind, und Freddy denkt weiter, daß ein Pfund allerhand Moos ist und dann sagt er ganz hart, nachdem er tief an seiner Roth-Händle gezogen hat: „Na und? Meinst du nu' Dir bricht `ne Verzierung ab, wenn der Dich `mal an die Pflaume faßt?“

Jedenfalls sage ich Dir, und dafür kannst Du mich ansehen, wenn Du nicht mehr hingehst dann poliere ich Dir die Fresse solange bist Du froh bist, daß Du wieder hingehen kannst. Verstehste? So und jetzt tu ma'n Heiermann raus, ich muß da was bezahlen, sonst gib't jetzt schon Vorschuß.“

Käthi gibt ihm die fünf Mark und denkt, daß sie gern sagen würde: `Du Zuhälterdrecksau und Du fauler, versoffener Hund' und noch so einiges mehr; aber sie denkt sich das nur, denn sie weiß, daß sie dann die Fresse wirklich sofort poliert kriegt, deshalb sagt sie lieber nichts und so alles in Allem ist ja ihr Freddy nicht der Schlechteste, eigentlich ist er noch der Nettteste, den sie kennt, er wird nur versaut durch seine Freunde. Er selber ist garnicht so.

Doch, sie liebt ihn, mit ihrer ganzen trägen Leidenschaft und der Anhänglichkeit eines Hundes.

Und Freddy lehnt sich zurück auf dem wackligen Küchenstuhl, zieht durch die Nase den verschissenen Windelgeruch seines Stammhalters und empfindet tief und beglückend, daß er hier, verdammt noch mal, der Herr im Hause ist und er knallt Käthi mit der flachen Hand auf den dicken Hintern.

„Nu' motz ma' nich' `rum, mach hin und bring die Plagen heute abend zur Oma, ich hol' Dich dann ab. Wir gehen noch mal in die `Insel', heute abend. `Immer nur lächeln und immer vergnügt, immer nur lächeln, auch wenn sie Dich betrügt.“ singt er und bindet sich den blauen Schal um den Hals, und dankbar und glücklich lächelt die junge Ehefrau ihren Herrn und Gebieter an.

„Ja, gehen wir heute abend. Klasse! Kasernenstraße.“

„Fangen wir gleich hier an?“

„Nee, paar Häuser weiter.“

Sie latschen weiter, müde, himmelhoch die Schnauze voll Hans, leicht belustigt Paul.

Paul ging zum ersten Mal kloppen.

„So. An der Krankenkasse treffen wir uns wieder. Sagen wir mal in 'ner halben Stunde, so ungefähr.“

Hans nahm die rechte Seite, Paul die linke.

Paul guckte sich die Häuser an. Er hatte gelesen, bei Manfred Hausmann wohl, ja, bei Manfred Hausmann im 'Lampioon' oder im 'Salut gen Himmel', daß man in arm aussehenden Häusern leichter etwas bekommt als in reichen.

Das war früher gewesen, als Paul das gelesen hatte. Als er zu Hause noch einen Bücher-schrank besaß mit vielen Reihen Büchern drin.

Jetzt war Paul bald sechsundzwanzig Jahre alt.

Er schlug den Mantelkragen hoch. Blaß, übernächtigt und ausgehungert sah er sowieso aus. An den Schuhen zeichneten sich weiße Wasserflecke an den Rändern über den Sohlen ab. Getrocknet jetzt. Heute war ein klarer, eisiger Tag. Saukalt. Er band den Schal fester und preßte die Oberarme an den Körper, fror aber trotzdem am Rücken.

Da war ein Haus, das ärmlich aussah. Schlecht verputzt. An der Haustür war die braune Farbe abgeblättert. Die Klinke hing. Er ging rein. Der Flur war weiß gekalkt. Mit Kohlestift waren nackte Frauen an die Wände geschmiert. Mondgesicht, riesige Titten, Unterleib nur Schoß-dreieck.

Das Haus ist richtig.

Und siehe da: 'Richter' stand auf dem Messingschild an der Tür.

Paul klingelte. Eine junge, dicke, hübsche Frau öffnete. Sie hatte Teig an den Händen. Paul machte so einen kleinen Diener, gerade so eben.

„Entschuldigen Sie, ich habe schon mehrere Tage keine Arbeit mehr. Und ich bin fremd hier. Auf dem Bau ist nichts los bei dem Wetter. Ich wollte fragen, ob Sie mir vielleicht eine Scheibe Brot oder sonst irgend einen Bissen zu essen geben könnten?“

„Ja, kommen Sie doch rein!“

Mitleid und Sympathie liegt in den Augen der jungen Frau.

Und hier macht Paul einen Fehler.

„Meine Schuhe sind so dreckig, ich will Ihnen keine Tapsen machen.“

Paul, Du Idiot, hier hast Du eben eine Gelegenheit verpaßt. Aber Du bist eben kein Klopper und ein richtiger Artist bist Du auch nicht.

Die Alte steht vielleicht auf Dich, schenkt Dir noch sonst was. Und einen dicken Arsch hat sie auch, da kannst Du doch drauf. Das alles geht Paul ganz schnell durch den Kopf während er vor der Tür steht und wartet.

Never mind!

Die Frau kommt zurück und bringt ihm zwei gekochte Eier, warm noch, und eine Hand voll Kekse, warm auch diese. Sie blickt dabei entschuldigend auf ihre Hände, an denen noch immer der Teig klebt.

„Ich bin gerade am Backen“ sagt sie, „wir kriegen Besuch.“ Sie guckt Paul an und errötet dabei leicht.

„Danke schön, vielen Dank.“

„Gehen Sie mal hoch, da kriegen Sie auch noch etwas.“

„Ja, gehen wir heute abend. Klasse! Kasernenstraße.“

„Fangen wir gleich hier an?“

„Nee, paar Häuser weiter.“

Sie latschen weiter, müde, himmelhoch die Schnauze voll Hans, leicht belustigt Paul.

Paul ging zum ersten Mal kloppen.

„So. An der Krankenkasse treffen wir uns wieder. Sagen wir mal in `ner halben Stunde, so ungefähr.“

Hans nahm die rechte Seite, Paul die linke.

Paul guckte sich die Häuser an. Er hatte gelesen, bei Manfred Hausmann wohl, ja, bei Manfred Hausmann im `Lampion' oder im `Salut gen Himmel', daß man in arm aussehenden Häusern leichter etwas bekommt als in reichen.

Das war früher gewesen, als Paul das gelesen hatte. Als er zu Hause noch einen Bücherschrank besaß mit vielen Reihen Büchern drin.

Jetzt war Paul bald sechsundzwanzig Jahre alt.

Er schlug den Mantelkragen hoch. Blaß, übernächtigt und ausgehungert sah er sowieso aus. An den Schuhen zeichneten sich weiße Wasserflecke an den Rändern über den Sohlen ab. Getrocknet jetzt. Heute war ein klarer, eisiger Tag. Saukalt. Er band den Schal fester und preßte die Oberarme an den Körper, fror aber trotzdem am Rücken.

Da war ein Haus, das ärmlich aussah. Schlecht verputzt. An der Haustür war die braune Farbe abgeblättert. Die Klinke hing. Er ging rein. Der Flur war weiß gekalkt. Mit Kohlestift waren nackte Frauen an die Wände geschmiert. Mondgesicht, riesige Titten, Unterleib nur Schoßdreieck.

Das Haus ist richtig.

Und siehe da: `Richter' stand auf dem Messingschild an der Tür.

Paul klingelte. Eine junge, dicke, hübsche Frau öffnete. Sie hatte Teig an den Händen. Paul machte so einen kleinen Diener, gerade so eben.

„Entschuldigen Sie, ich habe schon mehrere Tage keine Arbeit mehr. Und ich bin fremd hier. Auf dem Bau ist nichts los bei dem Wetter. Ich wollte fragen, ob Sie mir vielleicht eine Scheibe Brot oder sonst irgend einen Bissen zu essen geben könnten?“

„Ja, kommen Sie doch rein!“

Mitleid und Sympathie liegt in den Augen der jungen Frau.

Und hier macht Paul einen Fehler.

„Meine Schuhe sind so dreckig, ich will Ihnen keine Tapsen machen.“

Paul, Du Idiot, hier hast Du eben eine Gelegenheit verpaßt. Aber Du bist eben kein Klopper und ein richtiger Artist bist Du auch nicht.

Die Alte steht vielleicht auf Dich, schenkt Dir noch sonst was. Und einen dicken Arsch hat sie auch, da kannst Du doch drauf. Das alles geht Paul ganz schnell durch den Kopf während er vor der Tür steht und wartet.

Never mind!

Die Frau kommt zurück und bringt ihm zwei gekochte Eier, warm noch, und eine Hand voll Kekse, warm auch diese. Sie blickt dabei entschuldigend auf ihre Hände, an denen noch immer der Teig klebt.

„Ich bin gerade am Backen“ sagt sie, „wir kriegen Besuch.“ Sie guckt Paul an und errötet dabei leicht.

„Danke schön, vielen Dank.“

„Gehen Sie mal hoch, da kriegen Sie auch noch etwas.“

Die Tür ist zu. Paul steckt die Eier und die Kekse in die Aktentasche. Er steigt die Treppe hoch.

'Leise'. Wie kann man 'Leise' heißen? Paul klingelt laut. Eine ältere dürre Frau mit einer Brille öffnet die Tür.

„Ja“, keift sie. Paul sagt seinen Spruch. Wortlos geht die Frau in die Wohnung. Die Tür läßt sie angelehnt.

Paul hört, wie drinnen ein Schrank geöffnet wird, er hört Geschirr klappern. Die Frau bringt eine dicke Bahnhofstasse mit dampfendem Kaffee heraus. Bohnenkaffee.

„Trinken Sie erst mal 'n Schluck, das wärmt durch bei dem Wetter.“

„Danke schön“

Paul trinkt den Kaffee. Er spürt wie die Wärme aus seinem Bauch hochsteigt bis in den Kopf. Die Frau klappert schon wieder mit irgend etwas in der Küche. Jetzt bringt sie eine große Schnitte Rosinenbrot heraus. Dick mit Butter bestrichen. Sie nimmt Paul die leergetrunkene Tasse aus der Hand und schenkt ihm noch fünfzig Pfennige.

„Danke recht sehr. Vielen Dank.“

Die Tür ist wieder zu. Paul setzt sich auf die Treppe und ißt das Brot. Er fühlt sich wohl. Ein bißchen denkt er dabei an die hübsche Frau unten mit den Keksen.

Er klingelt gegenüber. Frau in mittleren Jahren. Wurstbrot, eingewickelt, und zwei Groschen. Eine Treppe höher.

Zwei doppelte Schnitten Weißbrot mit Butter. 10 Pfennige.

Nächstes Haus. Vier Schnitten. 80 Pfennige.

Nächstes Haus. Sogenannt vornehmes Haus. Breite helle Treppen. Blumen im Treppenhaus.

Bürger'. Eine jünger Mann, nicht älter als Paul, öffnet die Tür. Erst geschübelt, frucht essend.

„Ja, bitte?“

„Sie entschuldigen, ich wollte fragen, ob die Herr Heinschen noch in diesem Haus wohnt. In Untermiete vielleicht.“

„Nur noch, Heinschen?“, fragt er, er ist ein junger Mann.

„Ja, ein kleiner Herr, ich bin mir nicht ganz sicher, ob er noch in der Stadt ist.“

„Nun, glaube ich nicht, noch im Zentrum. Tut mir leid.“

„Danke. Entschuldigen Sie die Störung.“

„Bitte, bitte, sehr gern.“ Tür zu. [realistfilm\(at\)t-online.de](mailto:realistfilm(at)t-online.de)

Paul bringt es nicht fertig einen gleichaltrigen Mann anzuschauen. Irgendwie hat er auf einmal schäblich Lust. Der junge Mann ist ja angenehm noch ein paar Sekunden.

Never mind! Treppe hoch. Älterer Mann. Sprüchlein. Eine Mark. Danke schön. Türe zu.

'Fromm'. Junge Frau mit strengem Gesicht und aggressivem Busen unter zu stramm sitzenden buntgestreiftem Pullover. Sieht aus wie 'ne Kindergärtnerin, denkt Paul.

30 Pfennige, eine Rolle Drops und sechs Filterzigaretten.

Danke sehr. Türe zu.

Ganz oben ältere Frau mit blauer Schürze. Eine Wurstschnitte. Blutwurst. Kleines Schwätzchen über den langen Winter.

„Haben Sie vielleicht einen Schluck zu trinken da?“

Paul ist der Mund trocken von dem Rosinenbrot. Tasse Malzkaffee mit Milch und Zucker.

Wieder ein bißchen über's kalte Wetter reden. Danke schön. Türe zu. Gegenüber Frau in mittleren Jahren. Sprüchlein.

„Wir haben selber nichts. Wer Arbeit sucht, findet auch welche!“ Peng. Tür zu.

„Ein Bettler“, hört Paul ihre Stimme von drinnen.

Ende der Leseprobe

Bitte bestellen Sie die vollständige Erzählung unter:

[realistfilm\(at\)t-online.de](mailto:realistfilm(at)t-online.de)